

Nekr
G
55

FRAU MARIE v. GONZENBACH

GEB. WETTER

1826—1911





g 1520
M v K

Zur Erinnerung

an

Frau Marie v. Gonzenbach, geb. Wetter,

nach ihren eigenen Aufzeichnungen.

In dem jetzt so ganz veränderten Hause zur Engelburg erblickte Marie Dorothea Wetter das Licht der Welt am 29. September 1826 als das zweitälteste Kind des Herrn Caspard Wetter und seiner Gattin, Frau Karoline, geb. Aepli, deren Vater, Sanitätsrat Aepli, als vortrefflicher Arzt sehr geschätzt wurde. Mit dem ältern Bruder Karl, mit der einzigen Schwester Lina und drei jüngern Brüdern Wilhelm, Otto und Eugen verlebte sie eine äußerst schöne Kindheit und glückliche Jugendzeit, während welcher auch die jüngern Geschwister der Mutter aus zweiter Ehe des Großvaters zu Freunden und Gefährten heranwuchsen, das alte Haus mit Frohsinn füllend. Die Sommermonate wurden im Wechsel mit den Mailänder Verwandten auf dem außerhalb der Stadt gelegenen Landgute «Kleinberg» zugebracht, wo die kluge Großmutter nicht bloß darauf bedacht war, den Kindern Freude zu bereiten, sondern manche Nachmittagsfahrt dazu benützte, sie zu ihren Armen zu bringen, damit sie auch lernen, Andere zu beglücken und sich ihrer eigenen, bevorzugten Stellung um so bewußter zu werden. Dieser Same fiel bei der weichherzigen Marie auf guten Boden; sie hat jederzeit bis an ihr Lebensende in aller Stille durch reiche Gaben viel Not gelindert; ja, was noch mehr ist, ihr Herz war dabei; sie hat in teilnehmendem Verständnis manch trostbedürftigem

Herzen weisen Rat gespendet, ohne zu murren, wenn sie an der Arbeit oder bei ihrem regen Briefwechsel gestört wurde. Mit wie feinem Takt wußte die Teure sich in die Andern hineinzuwenden, ohne viel zu fragen; wie zart und milde berührte sie Herzenswunden und es begleitete ein lieber Blick selbst ein ernst mahnendes Wort. Wie konnte aber auch ihr Auge mit dem alten Temperament lebhaft aufblitzen, wenn es galt, einer gerechten Empörung Ausdruck zu geben!

Wie die Jahre dahin eilten, wurde der gesellschaftliche Verkehr in der alten Engelburg immer reger, und sehr bedeutende Persönlichkeiten gingen dort ein und aus, was auf die heranwachsende Jugend nicht ohne fördernden, den Blick in alle Gebiete des Lebens erweiternden Einfluß blieb. Der Vater war ein hochgebildeter Mann, der aus dem reichen Schatze seines Gedächtnisses gerne mitteilte, was sich darin durch Studium und Reisen angesammelt. Die Mutter vererbte ihr musikalisches Talent auf ihre Kinder; so war es eine sangeslustige Familie, deren große Gastfreundschaft nebst Freunden und Verwandten auch Gelehrte, Künstler und Musiker oft und gerne genoßen. Es könnte zu einem interessanten Zeitbild werden, wollten wir die lebendigen Schilderungen unserer Mutter hier mit ihren eigenen Worten wiedergeben.

Die liebe Heimgegangene empfing ihren Schulunterricht in dem einst berühmten Institut Peytrignet; die Konfirmation erfolgte auf Pfingsten 1842 durch Herrn Dekan Wirth. Mit heiligem, freudigem Ernste gelobte Marie, ihrem Gott und Heiland treu zu bleiben, und ihm ihr Leben lang zu dienen in Liebe. Als sie darauf während ihrer Pensionszeit in Lausanne viel in einer frommen englischen Familie verkehrte, wurden diese Eindrücke sehr verstärkt und dienten ihr als Richtschnur für ihr ferneres Leben. Sie hat an ihrer tiefinnern Überzeugung stets festgehalten und sich nicht gescheut, was sie als wahr erkannt, zu bekennen. In Lausanne widmete sich das junge Mädchen mit großem Eifer und Pflichttreue ihren Studien



trotz etwas wankender Gesundheit, zu deren Befestigung in der Folge alljährlich Kuren gemacht wurden, oder anregende Reisen zur Erweiterung des Gesichtskreises. Ems wurde zweimal erfolgreich besucht, viel später auch Griesbach. Da und dort wurden Freundschaftsbande geknüpft, oder zum wenigsten die kurze Berührung mit verwandten Geistern als Lichtpunkte genossen. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die Entschlafene um ihrer vornehmen und doch lieblichen Anmut und ihres gewinnenden Wesens willen bis ins hohe Alter überall Bewunderung hervorrief. Ihre eigene, ganz besonders große Liebesfähigkeit erwarb ihr schnell die Liebe ihrer Umgebung, so daß sie tiefe und bleibende Eindrücke hinterließ, auch bei höchsten Persönlichkeiten; aber in ihrer aufrichtigen Herzensbescheidenheit sprach sie kaum je über jene freundschaftlichen Auszeichnungen. Doch das greift schon hinüber in viel ferner liegende Jahre, in die Zeit ihres äußerst glücklichen Ehebandes. Im Jahre 1852 verheiratete sich Marie Wetter mit Herrn Karl Emil v. Gonzenbach, mit dessen Familie die ihrige schon lange befreundet war. Die Hochzeitsreise führte das junge Paar über Stuttgart, wo sie von Schwager Koellreuter freundlich aufgenommen wurden, nach Heidelberg und dann nach Paris; dort wohnten sie unter anderm dem großartigen Einzug Napoleons des Dritten als Kaiser bei.

Den drei Kindern aus erster Ehe ihres Mannes brachte die Heimgegangene ein zärtlich liebendes Mutterherz entgegen und machte sie zu ihren eigenen. Sie wußte sich auch durch ihre Hingabe die jungen Herzen in dauernder Liebe zu gewinnen, so daß sie ihre eigene, nach langem Leiden so früh dahingeraffte Mutter nicht zu vermissen brauchten. Es war zuallerst Mimi, die Älteste, die der neuen, selbst sehr liebebedürftigen Mama ihr zärtlich liebendes Herzchen schenkte, ihr kaum von der Seite wich und ihr half wo sie konnte, als zwei kleine Schwesterlein und ein Brüderchen im Laufe der Jahre ihren Einzug hielten.

Es war keine Kleinigkeit, unter oft widerstrebenden Verhältnissen sofort eine Familie und einen großen Haushalt zu leiten, aber die fürsorgliche, vertrauensvolle Liebe ihres Gatten erleichterte der jungen Frau die oft schwierige Aufgabe. Ihr festes Gottvertrauen wankte nie und innerer Friede war das auch für ihre Umgebung wohlthuende Ergebnis stiller Stunden.

Der alte Familiensitz «Am Berg» wurde die Stätte innigen Glückes, da jedes sich bestrebte, dem andern das Leben zu versüßen, und es war ein sehr bewegtes Treiben, das große Anforderungen an die Mutter und Hausfrau stellte infolge der hervorragenden Stellung ihres Gatten, durch seine politische, militärische und kaufmännische Tätigkeit, durch viel Geselligkeit, auswärtige Gäste und die zahlreiche, beidseitige Familie. Freudige Anlässe wurden mit Poesie oder Aufführungen gefeiert, bei den schmerzlichen, die im engern und weitem Verwandtenkreise nicht fehlten, viel Teilnahme und tatkräftige Hilfe gesendet. Aber jederzeit blieb für die teure Heimgegangene das Liebste und Wichtigste die Herzens- und Geistesbildung der ihr geschenkten Kinder mit ihrer reichen, so verschiedenen Begabung. Sogar in deren gesunden Tagen verließ sie dieselben nur ungerne, aber in den kranken war sie bei Tag und Nacht die treueste, mitfühlendste Pflegerin, wußte die Leidensstätte möglichst friedvoll und lieblich zu gestalten, unterstützt von dem besorgten Vater und der treuen Netty. Die liebe Heimgegangene faßte es als glückliche Fügung auf, daß durch einen Besuch von Cousine Mylius, entgegen allen Erwartungen, diese Perle einer geschickten und zuverlässigen Gehilfin die Stelle in St. Gallen annahm. Bald hingen die Kinder mit großer Liebe an Netty und nun konnte die besorgte Mutter in aller Ruhe während öftern Abwesenheiten ihre Lieblinge und den ganzen Haushalt mit rückhaltlosem Vertrauen ihr übergeben. Die treue Netty diente in vollster Gewissenhaftigkeit als wahre Christin und wirkte segensvoll auf das Gemüt der Kinder, welche sie liebte, als ob es ihre eigenen

wären; sie hatte immer ein offenes Ohr und eine helfende Hand für ihre Anliegen, was sich genau wiederholte, als später die Großkinder an ihre Fürsorge appellierten.

Es war gut, daß die zarte Gesundheit der Entschlafenen trotz begründeter Befürchtungen früherer Jahre sich befestigt hatte und nur jeweiligen Schonung verlangte, wie hätte sie sonst all' das Schwere durchgekämpft, das ihrer wartete an den Krankenbetten ihres geliebten Mannes, der kleinen und später der erwachsenen Kinder. Namentlich war es Lina, die von schweren Erkrankungen heimgesucht wurde: Typhus, Gelenkrheumatismus, wiederholte Anfälle von Blinddarmentzündung! Das verband aber die Beiden ganz besonders innig mit einander.

Überhaupt haben sich Mutter und Kinder in solch vollster Harmonie verstanden, daß es in deren reifern Jahren mit einem jeden zu so tiefer und vertrauender, bleibender Freundschaft kam, wie man es selten findet. Es würde zu weit führen, in chronologischer Reihenfolge die vielen tief eingreifenden Ereignisse zu berühren, von denen die unsern Erinnerungsblättern zugrunde liegenden Aufzeichnungen der Teuren so anschaulich erzählen, durchdrungen von überaus inniger Frömmigkeit. Die Liebe zu Gott und ihrem Erlöser bilden den Grundton des Lebensabrisses. Statt durch Prüfungen verbittert zu werden, blickt das edle Herz der Entschlafenen nur um so verlangender nach Oben um Kraft und Trost. Wenn sie ihrem Gott noch zu danken weiß für so viel erfahrene Liebe in Prüfungen und Trübsal, wo das Herz brechen möchte, so ist es nicht Mangel an tiefstem Empfinden, sondern es ist der geheiligte Schmerz der ergebenen Christin: «Wie Gott will.» Und wahrlich, er hat sie oft auf die Probe gestellt, indem er ihr das Liebste nahm oder zu nehmen schien, und nie ist ihr Vertrauen in seine weise Liebe erschüttert worden. Die treue Mutter ließ es sich auch mit allem Ernste angelegen sein, ihre geliebten Kinder und Enkel aus der Quelle ewiger Wahrheit

schöpfen zu lassen; sie war überaus glücklich, wenn die jungen Seelen das Wort mit Freude aufnahmen.

Es klingt jedoch nicht immer ernst und schmerz bewegt in den hinterlassenen Blättern der lieben Dahingeschiedenen! Wir finden manche heitere Episode aus dem Kinderleben ihrer Lieblinge erzählt. Ganz besonders reizvoll sind die Schilderungen von stillen Winterabenden, von den hübschen Zeichnungen, womit der Vater die kleinen Mädchen erfreute, oder den Spielen des äußerst lebhaften Jüngsten, dem das Leben am freien «Berg» so gut behagte. Dann gab es herrliche Sommeraufenthalte und Reisen in der Schweiz und im Ausland; statt der sonntäglichen Ausflüge blieb die Jugend oft sogar noch lieber mit den Eltern am stillen Berg, im Gartenhäuschen oder dem schattigen Kastanienwäldchen. Dabei brachten Logiergäste aller Länder Abwechslung ins Alltagsleben. Die vielen mit den Pflichten des Vaters verbundenen Abwesenheiten ließen Mutter und Kinder stets schmerzlich unter der Trennung leiden, war er doch der Inbegriff eines edlen, liebenden Gatten und gütigen Vaters! Seine mit Sehnsucht erwarteten täglichen Briefe brachten Trost und wußten viel des Interessanten zu berichten, denn die Gattin folgte mit feinem Verständnis dem, was ihn bewegte in Geschäft und Carrière.

Mit dem Elternhause in der Engelburg wurde in großer Pietät täglicher Verkehr gepflegt, bis der Vater nach unheilbarer Krankheit im Winter 1872 dahinschied, und die noch lange frisch erhaltene, liebe Mutter am Neujahrstag 1883 sanft entschlummerte; man nahm auch innig Teil an allem, was die wachsenden Familien der beidseitigen Geschwister, Neffen und Nichten bewegte; so blieben diese der liebevollen Tante mit Erwidern der gleichen Gefühle vertrauensvoll zugetan bis an ihr Lebensende. Die einzige Schwester und zwei ihrer Brüder verlor unsere teure Mutter durch frühen Tod, den andern später, nachdem sie ihn auf seinen Wunsch noch in Ospedaletti

besucht hatte. — Bruder Wilhelm, von dessen frommem Gemüt und zu Herzen gehender Singstimme unsere Mutter mit wehmütigem Gedenken oft erzählte, hatte zu allgemeiner Freude im Jahre 1861 Anna Jacob heimgeführt, durch deren frisches, fröhliches Wesen viel Sonnenschein ins Haus kam. Wilhelms Tod in so jungen Jahren brachte grossen Schmerz. Später verheiratete sich seine Witwe mit dem unsere liebe Mutter einzig überlebenden Bruder Otto und blieb immer in treuster Liebe und Freundschaft mit ihr verbunden. Es war ein schwerer Schlag, als Schwägerin Anna zu Ostern 1909 an heiliger Stätte zur Ruhe gebettet werden mußte, denn während einer genußreichen Orientreise mit ihrem Sohne Otto verschied die noch so lebhafte Frau plötzlich in Jerusalem. Doch kehren wir in unsere engere Familie zurück!

Der älteste Sohn, Henri, machte seine kaufmännische Lehrzeit durch, nachdem er ein Jahr in Genf geweilt hatte; dann führten ihn ausgedehnte Reisen zu langen Aufenthalten nach Indien und Amerika, wo sein großes Sprachtalent ausgebildet wurde. In das elterliche Haus und Geschäft zurückgekehrt, begleitete er gerne seine ihm in Liebe zugetanen Schwestern zu allerhand Geselligkeit und Ritten, bis er im Jahre 1876 den eigenen Herd gründete mit Sophie Mayer, der von Allen geliebten Freundin Linas. Das junge Paar und deren drei Kinder verkehrten fast täglich bei den Eltern, bewohnten auch später mit ihnen das gleiche Haus, wo das einzige liebliche Töchterchen nach heftiger Krankheit zum größten Schmerz der Eltern, aber in seligem Sterben gerne heimging.

Die liebreizende, sehr musikalische Mimi genoß ein reiches, aber leider allzu kurzes Glück an der Seite ihres geliebten Gatten Herrn Philipp Weydmann; denn nachdem sie mit der zärtlich verehrten Mutter unter bangen Ahnungen alles zum Empfang eines kleinen Wesens hergerichtet hatte, verschied sie 1864 plötzlich, tief und schmerzvoll betrauert von Allen.

Lotty, die zweite Tochter, wurde nach vollendeter Schul-

zeit in Montmirail konfirmiert, und bereitete dann den Eltern längere Zeit Sorge durch einen hartnäckigen Husten. Im Jahre 1866 verheiratete sie sich mit Herrn Karl Ziegler; statt aber ihrem jungen Glücke leben zu dürfen, mußte sie sich gleich nach der Hochzeitsreise an schwerem Typhus legen, während welcher Zeit die treue Mutter manch bange Nacht an ihrem Lager wachte, und dabei die Nähe ihres Gottes tröstend empfand. Der armen Kranken war die Anwesenheit der lieben Mutter auch sehr wohltuend und sie blieb ihr immer dankbar und anhänglich zugetan. Erst im Frühjahr erholte sich Lotty. Es wurden dem glücklichen Paare im Lauf der Zeit zwei Söhne und drei Töchter geschenkt, die bei den Großeltern auch immer mit Liebe und Freude aufgenommen wurden; ja Lottys älteste Tochter Louise brachte zwei volle Jahre in ihrem Hause zu, um die Stadtschulen zu besuchen, als ihre Mutter nach dem allzu frühen Tode des Mannes anno 1881 vorübergehend ihren Wohnsitz nach Weinfeldern verlegt hatte. Später zog die Familie wieder nach St. Gallen zurück und bewohnte jahrelang den obern Stock an der Scheffelstrasse, wodurch viel Leben ins Haus kam.

Schon im Jahre 1872 hatte Oberst v. Gonzenbach aus triftigen Gründen, jedoch zum größten Schmerz aller seiner Lieben, den trauten Landsitz «Am Berg» mit einem neuen großen Stadthause an der Vadianstrasse vertauscht. Seine Gattin und Lina konnten sich fast nicht trennen von den lieben Räumen, die ihnen geweiht erschienen durch so viel Glück und Leid, deren stumme Zeugen dieselben gewesen waren. Um den geliebten Vater nicht zu betrüben, rafften sie sich auf, denn die kostbarsten Güter, ihre gegenseitige Liebe und eine friedliche Häuslichkeit nahmen sie ja mit! Es knüpften sich in der Folge an die neue Wohnstätte auch viele liebe Erinnerungen, aber sie wurde der Schauplatz unsäglichen Trennungswehs!

Bei dem Umzug vom Berg war die jüngere Tochter Frieda nicht gegenwärtig gewesen; ihr fast zweijähriger Aufenthalt

in der bekannten Pension von Soden in Esslingen wurde abgekürzt, da das arme Kind an starkem Heimweh litt; waren es unerklärliche Ahnungen, wie kurz ihres Bleibens in dem neuen irdischen Heim sein würde?, wo sie im Jahre 1874 einkehrte und mit Lina reizend eingerichtete eigene Räume bewohnen durfte.

Frieda war zu außergewöhnlicher Anmut und Schönheit herangeblüht, es schien, daß die Zukunft einem mit allen äußern Reizen und innern Tugenden ausgestatteten Geschöpfe nur das Beste bringen könnte. Wie eine Flut goldenen, warmen Sonnenscheins lachte ihr heiteres Wesen für eine kurze Spanne Zeit in den eigenen und in andere Kreise hinein, – im Sturme alle Herzen erobernd! Dabei blieb sie so kindlich fromm, so bescheiden, daß das sorgende Mutterherz inbrünstig zum Herrn flehte, er möge ihr Kind vor allen Gefahren bewahren, die in der offenen Bewunderung lagen, welche sie überall erregte. Und er hat das Sonnenkind bewahrt, nur so ganz anders, als das Muttergebet erhoffte.

Nach einem geselligen Winter, da Eltern und Bruder Henri voll berechtigten Stolzes das sich so ausgezeichnet ergänzende liebe Schwesternpaar oft und gerne begleitet hatten, verspürte Frieda während einer schönen Aprildfahrt mit Mutter und Großmutter plötzlich immer heftiger werdende Schmerzen, die sie unter scheinbarer Heiterkeit zu verbergen suchte, um die besorgte Mutter nicht zu beängstigen und noch die Gegenwart des Nordpolfahrers Bade zu genießen. Doch schon in der Nacht steigerten sich die Schmerzen derart und wurde der allgemeine Zustand so bedenklich, daß bald das Schlimmste für den Ausgang dieser Blinddarmentzündung zu befürchten war. Eine ganze Woche lang kämpfte das junge Leben mit dem Tode; aber während unsägliche Schmerzen den armen Körper durchbohrten, wurde das Herz ergeben und stille, durch Leiden geläutert und ruhend in der Liebe seines Heilandes, bis Frieda aus voller Seele sagen konnte: «Bitte, laßt mich

heimgehen!» Die gebeugten Eltern und Geschwister mit der treuen Netty wichen während der ganzen Zeit kaum von ihrer Seite und in Bruder Henri's Armen schlummerte sie hinüber. Wie der selbstlose Vater seiner Lebensgefährtin in allen Lagen ein starker Halt war, und sie mit sorgender Liebe umgab, so veranlaßte er sie auch jetzt, mit Max und Lina in anderer Umgebung Linderung für den nagenden Schmerz zu suchen.

Im Sommer desselben Jahres 1875 reisten die Eltern mit Lina zu längerer Kur nach Scheveningen, wo letztere die schmerzenden Spuren ihres Gelenkrheumatismus noch ganz zu verlieren hoffte. Am Hofe der holländischen Königin Sophie weilte damals als gern gesehener Gast Papas älterer Bruder, der ehemalige eidgenössische Kanzler; er stellte seine Verwandten der hohen Frau vor, und sie wurden zu einem Gartenfest im Busch geladen, das die liebenswürdige Königin einem Gelehrtenkongreß gab. Als sie einige Tage später ihre Karten abgeben wollten, begegnete ihnen die eben zur Ausfahrt gerüstete Königin, welche sie aufforderte, sich mit ihr in den wundervollen Rubenssaal zu begeben, wo sie sich eine Zeit lang lebhaft mit ihnen unterhielt.

.... «Lineli!» .. Wer unsere Heimgegangene kannte, weiß was der Name dieses ihres Herzenskindes für sie bedeutete, wie das Bild dieser ihrer gleichgestimmten Seele ganz besonders nahe stehenden Tochter an ihrer Seite weiterlebte, obwohl der unsägliche Schmerz, sie für dieses Leben verloren zu haben, sich abgeklärt hatte zu der dankenden Gewißheit: «Der Herr hat alles wohl gemacht.» Darum lag auch ein so mildes Licht auf der Mutter Angesicht; man gewann den Eindruck, es könne kein Sturm den tiefen Frieden ihres zur Selbstbeherrschung disziplinierten Herzens erschüttern.

Klein-Linchen verfaßte schon mit zehn Jahren Verschen, die sie jeweilen für ihre Liebsten auf den Frühstückstisch legte, und die folgenden Erzeugnisse ihres sinnigen Gemütes bekundeten eine deutliche, schriftstellerische Begabung. Gerade

ihre zarte Gesundheit brachte das reiche Innenleben um so mehr zur Entfaltung, mußte sie doch so manchem ferne bleiben, was ihre Altersgenossinnen zerstreuend von ruhiger Sammlung ablenkte. Der Privatschulunterricht fand seinen Abschluß in der Konfirmation, die Lina samt der sich daran schließenden Abendmahlsfeier mit großem Ernste herbeisehnte. Unter dem Einfluß und leuchtenden Beispiele der Eltern ist wohl Linas Glaubensgrund nie wankend geworden; zu deren Herzensfreude reifte ihr selbstloser Charakter heran, immer bemüht, andern Freude zu machen. Ihre glänzenden Geistesgaben entfalteten sich herrlich unter der Leitung hervorragender Lehrer, so daß sie in allen Gebieten eine gründliche, außergewöhnliche Bildung erlangte. Im Kriegsjahre begleiteten die Eltern auf abenteuerlicher Reise ihre Tochter nach Bonn, wo sie im Hause einer lieben Cousine wohnen und ihrem Studium leben durfte. Mit nie ermüdendem Eifer und großem Erfolg strengte Lina energisch alle Kräfte an und trieb nebst Musik, Malen und den modernen Sprachen auch germanistische Studien, Latein und Griechisch. Mit großer Begeisterung nahm sie damals Teil an Deutschlands Erhöhung und Siegen. In etwas spätere Zeit mag der Anfang nähern Verkehrs mit Herrn und Frau Professor Meyer von Knonau fallen, welcher für die liebe Lina sehr fördernd und anregend war und zu einer warmen Freundschaft wurde, die auf beiden Seiten tiefe Wurzeln faßte, auch nach Linas Heimgang weiter gepflegt wurde.

An die Kindergedichtchen reihten sich aus der Feder des jungen Mädchens poetische und dramatische Stücke zu Aufführungen im engern Kreise oder für ihren Bruder Max, dessen Schule und spätere Studien sie mit regem Interesse verfolgte. Dann setzte sie «Blüten und Blätter» zu Familienbüchern zusammen, rührte mit einer Chronik der Engelburg am Weihnachtsabend die Zuhörer zu Tränen. Es entstand ferner ein indisches Märchen; manches Heft wurde eng beschrieben mit ihren persönlichen Eindrücken von unsern großen Schrift-

stellern. Kurz bevor der unerbittliche Tod ihrer Arbeitskraft und allen damit verbundenen Zukunftsträumen ein Ende machte, wurde der Anfang zu einem nordischen Epos geschrieben. Leider sind nur zwei von Linas Werken einem immer größer werdenden Leserkreise zugänglich gemacht worden: «Der Burgunderzug» und «Zwei Novellen» (Das Haus an der Turmecke und des Spielmanns Kind). Diese schrieb Lina unter dem Pseudonym «Maria vom Berg», auf diese Weise sinnig den Taufnamen ihres geliebten Mütterchens mit demjenigen des Vaterhauses verknüpfend. So sonnig die erstere Dichtung den Leser anmutet, um so wehmütiger klingen die Töne, die sie ihrer Leier entlockte, als sie einen Teil ihrer eignen Herzenerfahrungen in dem zweiten Büchlein niederlegte. Es waren, wie ein Freund sich ausdrückte, «tiefe, weiche Molltöne, von Wenigen verstanden und gewürdigt». Und doch beweisen die wiederholten Auflagen beider Bücher, daß sie nicht bloß gelesen wurden um des persönlichen Interesses willen, das ihre Vaterstadt und ihre vielen bewundernden Freunde an ihr nahmen, sondern daß die Bändchen ihre Verbreitung in die Ferne fanden auf Grund ihres Geist und Gemüt atmenden Inhaltes, fesselnd in Sprache und Form. Wie vieles war da andern Menschen aus dem Herzen gesprochen, die ihr Empfinden aber nicht so treffend in Worte kleiden konnten! Es mag mancher stille Dank ungehört zu der Verfasserin hingezogen sein. Es wurde ihr aber auch von ganz urteilsfähiger Seite aller Kreise überaus warmes Lob gespendet, ihr wiederholt eine ruhmvolle Autorenlaufbahn prophezeit. Wie bescheiden und anspruchslos blieb Lina bei alledem, gleichsam die Wahrheit der Worte beweisend: «Ich weiß, daß ich nichts weiß»; ihre große Intelligenz blickte eben mit offenem Auge in die noch unerforschten Geistestiefen!

Es war ganz natürlich, daß betagtes sowohl wie jüngere Träger der Gelehrsamkeit gerne mit Maria vom Berg verkehrten, so auch seit 1877 Dr. Johannes Rehmke, Lehrer an der hiesigen Kan-

tonsschule. Die Eltern hatten oft ihre helle Freude an den Geistesfunken, die da hin- und herflogen in lebhafter Diskussion, glaubten sie doch ihr Kind gefeit gegen Amors Pfeil, und war zudem der norddeutsche Gelehrte in seinen religiösen Überzeugungen weit verschieden von Linas ernstem Christentum! Doch die anfängliche Geistesgemeinschaft und folgende Freundschaft wurde zu inniger, tiefer Liebe: da wurden alle Bedenken überwunden und die Eltern segneten den Herzensbund der Beiden. Im Juli 1881 erfolgte die Hochzeit, und nach prächtiger Reise in Deutschland und zu der Mutter von Johannes bewohnte das glückliche Paar einige sehr geschmackvoll für sie hergerichtete Zimmer des Elternhauses, wo auch ein jedes von ihnen am eigenen Schreibtisch der ihnen lieb gewordenen Arbeit leben konnte. Sie freuten sich dankbar an all dem Schönen, das fürsorgliche Liebe ihnen in ihren eigenen Räumen bereitet, nahmen aber die Mahlzeiten mit den Eltern ein. Herr Professor Rehmke war eine bedeutende, geistvolle Persönlichkeit von goldlauterm Charakter und alles schien lauter Glück und Wonne. Aber die ahnende Besorgnis der Eltern war doch nicht grundlos gewesen, denn nach wiederholten, vorübergehenden Anfällen von Blinddarmentzündung wurde Lina neuerdings von der schrecklichen Krankheit ergriffen, als Vater und Mutter zum Besuch ihres dort Medizin studierenden Sohnes in Genf weilten. Es läßt sich denken, mit welchen Gefühlen sie an das Sterbebett ihres Kindes eilten, denn daß keine Hoffnung für die Erhaltung des kostbaren Lebens vorhanden sei, wurde ihnen bald zur traurigen Gewißheit. Auch diese Tochter war reif für den Himmel! Das stille, verborgene Leben der Seele mit Gott hatte sie losgelöst von allem Irdischen, woran ihr Herz so sehr gehangen oder was es erhofft hatte! Freudig und selig ist Lina heimgegangen zu ihrem Heilande nach drei Wochen langen, schweren Leidens! Eine wahre Verklärung lag auf ihrem Angesichte, aber Worte vermögen den Schmerz nicht auszudrücken, der die Herzen der Zurück-

bleibenden durchbohrte! In der ganzen Stadt und über deren Grenzen hinaus trauerten weite Kreise mit um das vielversprechende Leben. Der einsame junge Gatte blieb noch längere Zeit als Sohn im Hause, bis er als Privatdozent nach Berlin übersiedelte; später führte ihn ein ehrenvoller Ruf als außerordentlicher Professor nach Greifswald, wo ihn die Eltern auch aufsuchten, als sie im Jahre 1885 ihren Max in Berlin besuchten, und mit beiden zusammen nach Rügen, Hamburg, Bremen, Lübeck und nachher heim reisten.

Professor Rehmke blieb immer in Liebe mit der Familie seiner geliebten Lina verbunden. Durch rege Korrespondenz mit der Mutter nahmen sie auch gegenseitig Teil an allen Erlebnissen und sie freute sich herzlich, daß Johannes als sehr geschätzter Gelehrter zu höchsten Ehren stieg. Im Jahre 1887 verheiratete er sich wieder und brachte bald nachher seine junge Frau nach St. Gallen, wo Mama sie als trefflichen Charakter hoch schätzen und aufrichtig lieben lernte. Wiederholte Besuche des nunmehrigen Geheimen Regierungsrates und seiner Gattin, mit den beiden begabten Töchtern und dem jüngern Sohne, namentlich ein längerer Aufenthalt der ganzen Familie im Jahre 1908, befestigten die herzlichen Beziehungen.

Der liebe Vater hatte im Jahre 1884 sein immer mehr umbautes Haus an der Vadianstraße verkauft und das jetzige an der Scheffelstraße erworben. Welch kurze Zeit sollte es ihm vergönnt sein, darin zu wohnen! Er machte nach der vorerwähnten Ostseereise weitere Pläne, mit Mama einmal Italien zu besuchen, hätte auch so gerne noch verschiedene Arbeiten beendet; — dann wollten sie zusammen sich eines stillen Lebensabends erfreuen!

Auf Palmsonntag reiste die gute Mutter auf Lottys Wunsch mit derselben nach Königsfeld zur Konfirmation ihrer Tochter Henriette, wo sie tiefe Eindrücke von der Herrnhutergemeinde erhielt. Ihre Heimkehr wurde mit Ungeduld ersehnt und nie

gedachte ihr Gatte sie wieder von sich zu lassen. Am Pfingst-feste genossen die eng verbundenen Eltern noch zusammen bei Pfarrer Tissot das heilige Abendmahl. Plötzlich bei Tisch wurde es dem scheinbar ganz gesunden Manne «ganz wunderbar», — ein Schlaganfall hatte den teuren Vater so bald nach seinem siebzigsten Geburtstage getroffen und machte dem kostbaren Leben nach wenigen Stunden ein trauriges Ende! Der Jammer und das nagende Herzweh der ihres reichsten Glückes beraubten Lebensgefährtin war unbeschreiblich: ein stummes Rufen zu ihrem Gott um Gnade und Erbarmen! — und dann konnte ihm das arme, gequälte Herz danken für seine Durchhilfe. Die zarte, mittragende Liebe der rasch her-beigeilten Kinder war ihr auch ein grosser Trost, aber gerade der mit seinen Studien noch nicht ganz fertige Sohn hätte des erfahrenen Vaters liebenden Rat noch so gut brauchen können!

Max war durch den Besuch verschiedener Universitäten für mehrere Jahre den Eltern ferne gerückt und brachte nur jeweilen die Ferien mit ihnen zu Hause oder anderswo zu; überall genoß er viel Freundschaft und Liebe, so in Berlin namentlich durch die Familie des schweizerischen Gesandten, Herrn Minister Roth, die schon lange mit der seinigen befreundet war und es seither blieb. In Greifswald freute er sich des Anschlusses an seinen Schwager Johannes. Mit der vereinsamten Mutter blieb Max aufs engste verbunden und beide genossen die herrlichen Aufenthalte in verschiedenen Gegenden der Schweiz in vollen Zügen. Das ruhige Weggis wurde ihnen ganz besonders lieb, wo 1889 auch Minister Aepli mit ihnen weilte; diesem mußte unsere liebe Mutter einen Besuch bei ihm in Wien versprechen, wohin sie denn auch mit Vetter Emil Vonwiller im Frühjahr 1890 reiste. Drei äußerst genußreiche Monate verlebte sie in dem so gastfreundlichen Gesandtschafts-hause, wo der liebe Onkel und zugleich Schwager, sowie die treffliche Leiterin seines Hausstandes, Fräulein Studer, wett-eiferten, ihr alle Sehenswürdigkeiten zu zeigen und den Auf-

enthalt auf jede Weise zu verschönern. An Ostern wohnte die liebe Mutter der interessanten Fußwaschung in der kaiserlichen Hofburg bei und später wurde ihr die Freude zu teil, das 50-jährige Amtsjubiläum Minister Aeplis mitzufeiern, dessen politisch-diplomatische Carrière sie als junges Mädchen in den ersten Schritten miterlebt hatte. Zu dem Tage erfreute Seine Majestät der Kaiser den verdienstvollen Schweizerbürger mit seinem Bild in silbernem Rahmen, mit eigenhändigen, freundlichen Worten.

Nun war Max seit längerer Zeit Assistenzarzt bei Herrn Professor Schieß in Basel, wo er auch im Hause von Herrn und Frau Professor Immermann freundlich aufgenommen war. Dort lernte er deren Nichte, Fräulein Emy Diehl aus München kennen und verlobte sich 1889 glücklich mit ihr. Die Ausgewählte seines Herzens war aber noch sehr jung und so mußte das glückliche Paar sich in einen langen Brautstand fügen, der allerdings durch mehrmaliges Zusammensein seinen besondern Reiz erhielt. Allein der junge Arzt war im Basler Spital sehr angebunden und so durfte die Schwiegermama mit Stolz ihr zukünftiges, holdes Töchterchen im St. Galler Verwandtenkreise einführen.

Auf der Rückreise von Wien verlebte unsere teure Heimgegangene einige sehr angenehme Wochen im Elternhause ihrer neuen Tochter in München, wo sie ihre zahlreichen Angehörigen hoch schätzen und herzlich lieben lernte. Die würdigen Söhne mit ihren Frauen und Kindern bildeten einen Kreis um die ehrwürdigen Großeltern Oldenbourg, auf den diese mit Recht stolz sein konnten; deren Tochter mit ihrem Manne, dem bekannten Künstler, Professor Alexander von Wagner, gewannen die besondere Sympathie unserer lieben Mutter. Der sehr geschätzte Hofrat, Dr. Diehl, ein vortrefflicher Mann, seine herzensgute, immer tätige Gattin, die musikalischen Töchter, der einzige Sohn, und das liebliche jüngste Kind, sie alle nahmen den lieben Gast mit großer Freundlichkeit auf und miteinander sahen sie schöne Zukunftsbilder vor sich.

Zu Hause wartete der lieben Mutter viel Arbeit, denn ihr Haus mußte eingerichtet werden, um die nötigen Räume zu schaffen für die Praxis des Sohnes als Augenarzt und das Heim des jungen Paares. Am 29. September 1892, der zugleich Mutters Geburtstag war, wurden sie in München getraut. Zu dem Hochzeitsdiner war eine sehr zahlreiche Gesellschaft in den weiten Räumen des Oldenbourgschen Hauses versammelt. Auf seiner herrlichen Hochzeitsreise besuchte das vergnügte Paar auch Onkel Aepli in Wien, und mit ihrer Heimkunft kehrte frohes Glück und viel Leben in die untern Räume ein. — Wie gut hatte es Gott gefügt, daß die liebende Mutter ihren Sohn und dessen ihr immer mehr ans Herz wachsende Gattin unter ihrem Dache haben durfte! Das Glück wurde aber doppelt köstlich, als zwei junge Menschenknösplein in ihr Heim gepflanzt wurden, deren Entfaltung tägliches Entzücken brachte. Es schien der zärtlichen Großmutter, als habe sie wieder eigene heranblühende Töchterlein zum Lieben und Behüten, um so mehr, als sie viele der ihnen eigen gewesenen Eigenschaften in den lieblichen Enkelinnen neu verkörpert fand. Großmama nahm regen Anteil an allem, was die beiden Kinder bewegte, war ihre Vertraute bei Spiel und ernster Arbeit. So blieb es immer ein inniges Füreinanderleben mit der Familie ihres Sohnes; dasselbe spielte sich so ganz selbstverständlich zum großen Teil in den obern Räumen ab, wo auch die Abende von Anfang an zugebracht wurden. Erst in spätern Jahren stieg Großmütterlein vor dem Schlafengehen hinunter, da die heranwachsenden Töchter mit ihrer energischen Mutter fleißig Musik trieben, und alle freuten sich über die Fortschritte in Violine und Klavier.

Der ältern Edith las die unermüdliche Großmama oft stundenlang vor, sogar drei Wochen vor ihrem Ende noch mit jugendlicher Lebendigkeit aus Victor Hugos «Notre Dame de Paris». Solche Lektüre veranlaßte wiederum köstlichen Gedankenaustausch zwischen dem lebenserfahrenen und dem jugendlich enthusiastischen Herzen, beide in sinnigem Ver-

ständnis sich so ähnlich! Großmama freute sich darüber, den Konfirmationstag erlebt zu haben und hätte auch gerne später noch die Eindrücke dieser ernsten Zeit mit der jüngern Ely besprochen. Diese bildete mit ihrem heitern, lebhaften Wesen eine treffliche Ergänzung zu der mehr zu ruhigem Nachdenken geneigten Schwester. So war sie eine erheiternde, liebe Gesellschafterin für Großmama, arbeitete oft bei ihr mit praktischem Geschick, zeigte auch Talent, Stift und Pinsel zu führen.

Einsam war unsere liebe Mutter nicht während ihrer Witwenjahre; sie hielt ihr Haus immer gastfreundlich offen für Verwandte und Freunde, empfing zahlreiche Besuche von nah und fern, — und dies um so leichter, als die Hausfrauensorgen ihr abgenommen wurden durch die gute Netty und die zuverlässige, tüchtige Pauline, die beide auch wetteiferten, ihrer geliebten Herrin aufopfernd zu dienen, ihr manche Stunden peinlicher Schlaflosigkeit zu erleichtern, wobei dann in letzter Zeit die jüngern Kräfte besonders zu schätzen waren. Netty hätte auch beinahe ihr 50-jähriges «Dienstjubiläum» begehen können in der Familie, mit der sie so innig verwachsen war. Wenn der lieben Mutter manchmal bange war, die Kraft der ihr unentbehrlich gewordenen Netty könnte vor der ihrigen versagen, so sorgte sich diese dafür um die Möglichkeit des umgekehrten Falles. Gott hat alles gut gemacht und die treue Seele soll sich nun des wohlverdienten Ausruhens freuen!

Einmal teilte die liebe Mutter den Sommeraufenthalt der Ihrigen in dem schönen Hohenschwangau, wo sich alljährlich die Münchner Verwandten einfanden. Sonst kehrte während vieler Jahre unsere liebe Entschlafene für einige Wochen in dem nahen Heinrichsbade ein, wo sie «Lebensluft» atmen durfte, wie sie sich einmal ausdrückte. Dort und zu Hause unterhielt sie sich oft und gerne mit den sie besuchenden Geistlichen der verschiedenen Kirchen über religiöse Fragen oder die tiefen Erfahrungen ihrer eigenen Seele, was wiederum für jene zum Gewinn wurde.

Neben andern wohlthätigen Werken lag der teuren Vorangegangenen besonders der Taubstummverein sehr am Herzen, dem sie viel Kraft und Zeit widmete.

Wer hätte in den Jugendjahren der lieben Mutter gedacht, daß sie verhältnismäßig so gesund ihrem Lebensabend entgegengehen würde! Wenn ihr auch die Jahre manches Unbehagen brachten, so war sie doch frei von ernstem Leiden und konnte in vollster Geistesfrische und körperlicher Rüstigkeit ihren 80. Geburtstag feiern: ja, wirklich gefeiert wurde unser Mütterchen an dem Tage von allen Seiten, mit Musik, Blumen und Gaben, und ihre Kinder hatten einen zahlreichen Verwandtenkreis dazu geladen. Die immer so Demütige wies freilich jedes ihr gependete Lob beschämt ab, aber verdient hatte sie solches reichlich durch ihre selbstlose, hingebende Liebe, die stets darauf bedacht war, andern Freude zu machen und wohl zu tun.

Nach einigen Jahren führten wiederholte Gallensteinstörungen zu der schweren Krankheit im Herbste 1910, wo wir die Geliebte zu verlieren fürchteten! Mit Gottes Hilfe durfte sie jedoch noch einmal aufleben durch die ihr gewordene Pflege, – ganz besonders hingebend von Seite ihrer Schwiegertochter. Wie freute sich da die Kranke gerührt über diese warme Liebe als Ausdruck ihres innigen Verbundenseins!

Nun wurde es Abend, aber das Licht ihres klaren Geistes, die Wärme des Herzens blieben unverändert bis zuletzt! Die sömmerliche Hitze brachte erschwerte Zirkulation, wobei die geliebte Mutter sich sehr müde fühlte und dann einen Tag meist schlummerte. Zu Bett gebracht, atmete sie nach und nach leichter; das Todestal wurde ihr nicht dunkel: gnädig, als wie im Traume, führte ihr Herr sie hinüber zu ewigem Leben, am frühen Morgen des 2. August 1911.



Gedächtnisrede,

gehalten

im Trauerhause vom Enkel der lieben Heimgegangenen,

E. Schlegel, Pfarrer in Trogen.



Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserm Vater und
unserm Herrn Jesus Christus.

Meine lieben Mittrauernden!

Langsamem Schrittes bewegt sich der Trauerzug hinaus zum Friedhof, damit die teure Leiche daselbst hinabgebettet werde in die kühle Erde. Wir sind hier beisammen geblieben in dem Hause, das die liebe Heimgegangene so viele Jahre bewohnt hat, in den Räumen, die uns nun leer und öde vorkommen ohne sie. Aber wir gedenken des Wortes:

Was wir bergen in den Särgen, ist der Erde Kleid.

Was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit.

Und so wollen wir uns denn nicht an das anklammern, was uns genommen wurde nach göttlicher Ordnung, sondern an dem festhalten, was uns geblieben ist und bleiben wird und vor allem an demjenigen, der uns bleibt als unser Halt und Hort bis in Ewigkeit, und so unsere Herzen zu Gott erheben im Gebete.

Liebe Mittrauernde!

Unsere teure Heimgegangene, Marie v. Gonzenbach, geb. Wetter, welche in ihrem 85. Altersjahre von uns geschieden ist, hat es allezeit als ihren besten Trost betrachtet, an Gottes Wort sich zu halten und aus ihm Trost zu schöpfen. Und wenn wir nun ihrer gedenken, so wissen wir: es ist in ihrem Sinne, wenn wir es tun auf Grund dieses Wortes, das ein Lebenswort ist für alle, die hienieden ihren Weg dahinpilgern. Ich denke, wir können nichts Besseres tun, als ihr eigenes Lieblingswort uns vor Augen zu stellen. So redet sie gleichsam selber noch zu uns und mahnt uns: Weinet nicht, wie solche, die keine Hoffnung haben, sondern erhebt euere Herzen zu dem Herrn, von dem euere Hilfe kommt. Darum lasset uns den 23. Psalm lesen, der bis zuletzt die liebe Heimgegangene getröstet und aufgerichtet hat.

Der Herr ist mein Hirte;
Mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
Und führet mich zum frischen Wasser;
Er erquicket meine Seele;
Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
Fürchte ich kein Unglück.
Denn du bist bei mir,
Dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

In treuer Hut wußte sich der fromme Psalmdichter. Diesem Gedanken gibt er vielfachen Ausdruck in seinem Liede. Gott ist ihm der gute Hirte, der ihn führt und leitet auf dem rechten Wege, der mächtige Beschützer, der ihm zur Seite steht im Tal der Todesschatten, der gütige Gastfreund, der nicht müde wird, ihn mit seinen Segnungen zu überschütten. So gipfelt

denn sein Lied in dem zuversichtlichen Worte: Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. In treuer Hut stand die liebe Heimgegangene. In diesem Lichte sah sie selber ihren langen Pilgerlauf an. In diesem Lichte wollen nun auch wir ihn anschauen, da er zu Ende gegangen ist.

Diejenigen sind freilich nicht mehr zahlreich, welche aus eigener Erinnerung bezeugen könnten, wie die jugendliche Marie Wetter aufwuchs unter der Obhut ihrer nun längst heimgegangenen Eltern, im Kreise der Geschwister, von denen nur ein jüngerer Bruder noch unter uns weilt und heute mit uns trauert. Aber wenn sie selbst zurückschaute in ihre Kinderjahre und ihre Jugendzeit, so sah sie gewiß hier schon die Spuren der treuen Hut ihres Gottes. Derselbe hatte für sie ein größeres Wirkungsfeld und eine bedeutendere Lebensaufgabe bereit, als sie in den Stand der Ehe trat mit dem trefflichen, hoch angesehenen Obersten Karl Emil Viktor v. Gonzenbach. Seinen Kindern aus erster Ehe wurde sie eine treue Mutter, welche dieselben liebevoll erzog zusammen mit den zwei Töchtern und dem Sohne, die ihr geschenkt wurden. In allen Sorgen der Hausfrau und Hausmutter galt es für die Vollendete: Der Herr ist mein Hirte, er führet mich auf rechter Straße. Diese rechte, Gott wohlgefällige Straße zu finden für sich und die Ihren, das war allezeit ihr Streben und Bemühen. Und sie beschränkte sich in ihrem Wirken und Arbeiten nicht auf den engen Kreis ihrer Familie. Auch weiter hinaus ließ sie die Sonne ihrer Güte strahlen. Da und dort in unserer Stadt wurde die Vollendete bekannt mit ihrer freundlichen Hilfsbereitschaft. Sie wäre selber nicht zufrieden, wenn wir viel Worte darüber machen wollten, aber es würde an ihrem Bilde ein wesentlicher Zug fehlen, wenn wir nicht ihre große Wohltätigkeit hervorhoben, die sie geübt hat in mannigfacher Weise.

In treuer Hut! Gilt dies auch von den schweren, sehr schweren Zeiten, die der lieben Heimgegangenen nicht erspart

blieben? Es kamen Jahre, da traf ein Schlag um den andern ihr warmes Herz: der Tod mehrerer Kinder, der plötzliche Hinschied des geliebten Gatten. War das nicht zu viel für sie? Aber sie erlag diesen Schlägen nicht. Trotz allem war sie in treuer Hut. Ja, nun spürte sie die Fürsorge ihres Gottes ganz besonders. Nun trat *der* Teil ihres Lieblingspsalmes in den Vordergrund, der gleichsam auf Moll gestimmt ist, dort bei den Worten: und ob ich schon wanderte im finstern Tal. Ja, es war ein finsternes Tal, das sie zeitweise zu durchwandern hatte in ihres Lebens Mitte. Aber sie konnte mit dem Psalmisten sagen: dein Stecken und Stab trösten mich. Ja, sie hätte mit einem andern Psalmwort sagen können: wenn dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Das Gesetz, das Wort ihres Gottes, war ihr Trost und hielt sie aufrecht. Fernerstehende ahnten es vielleicht nicht. Aber wer ihr nahetrad, der wußte es: hier lagen die Wurzeln ihrer Kraft zum Dulden und Tragen. Sie blieb aufrecht, äußerlich und innerlich: in treuer Hut.

Und der gute Hirte führte sie weiter. Wenn es heißt: um den Abend wird es licht sein, so ging das in mancher Hinsicht bei ihr in Erfüllung. Als der lebendige, allverehrte Mittelpunkt einer großen Familie konnte sie viel Liebe säen und viel Liebe ernten. Liebe; wahre, echte, tiefe, warme Liebe, das war ihr eigentliches Wesen, das auf vielfache Weise zur Entfaltung kam und das alle spüren durften, welche mit ihr zusammenlebten. Ganz besonders war der jüngste Sohn mit seiner Familie, die in ihrem Hause lebte, waren die beiden Enkelinnen, die unter ihren Augen aufwuchsen und täglich bei ihr ein- und ausgingen, ihr ans Herz gewachsen. Mit allen ihren Anliegen und Interessen durften sie zu ihrer guten «Oma» kommen, gewiß, ein volles Verständnis und eine stets lebendige Anteilnahme bei ihr zu finden.

Als ein Zeichen der göttlichen Freundlichkeit dürfen wir es gewiß auch ansehen, daß es ihr vergönnt war, treue Diene-

rinnen im Hause zu haben, die viele Jahre lang, die eine sogar durch fünf Jahrzehnte, ihr zur Seite standen und mit Hingebung für sie sorgten. Das soll ihnen unvergessen bleiben. — Man kann nicht sagen, daß die Jahre spurlos an der lieben Vollendeten vorübergingen. Unbescheiden wäre es wahrlich, das zu verlangen. Wir Menschen sind nicht dazu bestimmt, immer hier zu bleiben. Und so muß es einmal, früher oder später, abwärts mit uns gehen. Aber dankbar wollen wir die große geistige Frische anerkennen, welche der Greisin bis in ihr höchstes Alter geschenkt war. Mochte auch die körperliche Rüstigkeit abnehmen und ihr schließlich das Ausgehen unmöglich werden, so freute sie sich doch über alle, die zu ihr kamen, und an lebendigem Interesse für das Ergehen ihrer Familienglieder fehlte es ihr nicht. Eine ganz besondere Freude und Genugtuung war es ihr noch vor wenig Monaten, bei der Pflege ihres schwer erkrankten jüngsten Sohnes mithelfen zu können. Schien es nicht, als ob ihre Kräfte wieder zunähmen durch die Sorge, die über sie gekommen war?

Doch zuletzt ging es auch mit ihr durchs finstere Tal. Schon letztes Jahr bangten wir um ihr Leben. Nochmals wurde sie uns geschenkt durch Gottes Güte. Schließlich kam unerwartet rasch ihr Ende heran — in treuer Hut, so dürfen wir gewiß sagen bei allem Schmerze, der uns erfüllt. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich, so konnte sie sagen. Und zuletzt kam eine Sehnsucht über sie nach dem Heimgange, nach dem Gatten, der ihr längst vorangegangen. Gott hat ihr das Sterben zum friedlichen Einschlummern werden lassen. Man darf wohl sagen: des Todes Bitterkeit hat sie nicht gespürt. Wie ein Lichtlein, das lange gebrannt hat, endlich auslöscht und mag man noch so sorgfältig mit ihm umgehen, so war es mit ihrem Lebenslichte. Letzten Mittwoch in der Frühe erlosch es.

In treuer Hut wissen wir sie auch jetzt. Ich werde bleiben im

Hause des Herrn immerdar – als der Psalmdichter dies schrieb, schaute er noch nicht hinaus über diese Welt und dieses Leben. Im Lichte, das von Jesus Christus ausgeht, erweitert sich unser Blick. Gottes Haus ist nicht nur hienieden, sondern auch droben im Lande der Seligen. Das tröstete die Heimgegangene, als es Abend für sie geworden und der Tag sich geneigt hatte.

So nimm denn meine Hände und führe mich
Bis an mein selig Ende und ewiglich.

Das war einer ihrer Lieblingsverse; die fromme, gläubige Ergebung, die darin liegt, war ihr zu eigen geworden. Und zu dieser Ergebung gesellte sich als ihre frohe Schwester die Hoffnung, die nach einem Worte des Apostels Paulus nicht zu Schanden werden läßt. So blickte die müde Pilgerin auf eine schöne Zukunft hin und erbaute sich gerne an dem Dichtersworte:

Wie wird's sein, wie wird's sein,
Wenn ich zieh in Salem ein,
In die Stadt der goldnen Gassen.
Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen.
Was wird das für Wonne sein!

Und wahrlich, wir wollen es ihr gönnen, daß sie nun am Ziel ist. Wie friedlich und freundlich sahen wir sie auf ihrem Todeslager! Und dieser Friedensausdruck, der über sie ausgebreitet war, darf uns ein Bild sein des ewigen Friedens, zu dem sie eingegangen ist.

Uns aber tut es wehe, die Heimgegangene nun zu missen. Jedes von uns weiß, was es verloren hat. Ich kann diesen Empfindungen keinen Ausdruck geben. In einem jeden regt sich in seiner Art das tiefe Gefühl der Wehmut und des Schmerzes, das noch lange nachzittern wird. Aber auch wir sind in der treuen Hut unseres Gottes, dem wir uns anbeehlen in kindlichem Vertrauen. Wir wollen recht von Herzen danken für alles, was die liebe Verstorbene uns gewesen ist und was Gott uns durch sie gegeben hat. Wir wollen ihr An-

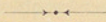
denken damit ehren, daß wir uns nicht willenlos der Trauer überlassen, sondern ihrer Liebe und ihrem Glauben nachzufolgen suchen. In Liebe zusammenzuhalten, Treue zu üben und Freundlichkeit zu zeigen, das lehre uns ihr Vorbild. Das sei ihr Vermächtnis an alle, die ihr in Liebe nahegestanden sind. Als Friedens- und Liebesgestalt in diesem kampfreichen Leben, so bleibe sie unter uns lebendig. Und wie der greise Apostel zu den Seinen nur noch gesagt haben soll: Kinder, liebet einander, so wollen auch wir diese Mahnung von der Heimgegangenen annehmen und sie hochhalten immerdar.

Amen.



Abdankungsrede,

gehalten im Abdankungsgebäude im Friedhof Feldle,
von Herrn Pfarrer *Schlatter*.



«Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger
seid, so ihr Liebe unter einander habt.» Joh. 13. 35.

Liebe Trauerversammlung!

Wir alle, die wir die Freude hatten, der nunmehr entschlafenen Frau Oberst Marie v. Gonzenbach näher zu treten, sei's im verwandtschaftlichen Verkehr, sei's in Geistesgemeinschaft, sind gewiß tief betrübt. Wir mußten diese ehrwürdige Persönlichkeit in der Tiefe des Herzens achten, und mehr noch: wir durften sie lieb haben. Es fällt uns daher schwer, uns an die Tatsache zu gewöhnen, daß wir nun nie mehr sollen vor ihr sitzen, in ihre freundlichen Augen schauen und auf ihre Fragen voll Teilnahme antworten dürfen; eine solche Mutter, Großmutter, Tante, mütterliche Freundin gibt es eben fortan nicht mehr für uns. Aber wir wollen dankbar dessen eingedenk sein, daß Gott der Herr sie, die im Jahre 1826 geborne, weit über das gewohnte Zeitmaß des Menschenlebens hinaus denen erhalten hat, die sie liebte und die sie lieb hatten — nämlich beinahe 85 Jahre; auch wollen wir nicht vergessen, wie sie, die von den Beschwerden des Alters Geplagte und zu mancherlei Verzicht Genötigte, seit Jahren die Sehnsucht des Paulus in ihrem Herzen trug: «Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein.» So wollen wir es ihr gönnen, daß die irdische Pilgerfahrt für sie nun abgeschlossen und, wie wir mit aller

Zuversicht für sie glauben, die von ihr ersehnte, größere, innigere Christusnähe erreicht ist.

Unserer Entschlafenen ist während ihrer vielen Erdenjahre viel Gutes zu teil geworden. Ihr Schöpfer hat ihrer freundlich gedacht, als er sie ins Dasein rief: er verlieh ihr ein weiches, empfindsames, zur Liebe geneigtes Herz, die Anlage zu geistiger Regsamkeit und Lebendigkeit, das Bedürfnis des tiefen Denkens. Die göttliche Güte gewährte ihr vielseitige Gelegenheiten zur Ausbildung dieser reichen Anlagen: frühzeitige Anregungen zur Freude am verborgenen Wohltun, durch die mildtätige Großmutter — tüchtige Schulung daheim und in der Fremde — Erweiterung des Gesichtskreises durch vielfachen Verkehr und mancherlei Reisen — Einblick in die vaterländischen Anliegen ihres Gatten: fürwahr, wir glauben, daß wenigen Frauen unserer Vaterstadt St. Gallen während des vergangenen Jahrhunderts die Bildungsgelegenheiten in so reichem Maße zu teil wurden, wie unserer ehrwürdigen Freundin. Darum war es auch ein Genuß und Förderung, mit ihr im persönlichen Verkehr zu stehen; man begegnete bei ihr dem feinen, raschen Verständnis für das, was das Herz bewegte und den fragenden Geist umtrieb — diesem wertvollen Kennzeichen echter Geistesbildung. Wie muß es insbesondere ihren Kindern wohlgetan haben, eine Mutter zu haben, die sie auf alle Stufen ihrer geistigen Entwicklung zu begleiten wußte mit zartem Verstehen, die sich freute, wenn ihre geistigen Bedürfnisse die Schwingen regten! Wie war es für die beiden Enkelkinder kostbar, eine Großmutter in beständiger, nächster Nähe zu wissen, die sich für ihren Schulaufsatz, für ihre Sprachen, für ihre Violine interessierte, als lernte sie selbst alles das mit ihnen neu! Und wir wissen, daß dieses feine, geistige Verstehen und Miterleben im ganzen, weiten Kreis ihrer Verwandtschaft von all den aufwachsenden Menschenkindern wohlthuend empfunden wurde. Es ist für sich entwickelnde Menschen von größtem Wert, wenn sie sich in dieser Weise

gleichsam unter der Obhut einer zarten und gebildeten Frauenseele befinden.

Aber mit den Worten Feinheit und Bildung ist noch nicht das Beste gesagt, was Gott in ihr Leben hineingelegt hat, vielen andern zum Segen. Was hilft Bildung, wenn sie den Geist dessen, der sie hat, stolz und kalt macht? Dann verdirbt sie ihn selbst und tut andern nicht wohl, sondern weh. Wenn aber die geistige Bildung mit der selbstlosen, zarten Liebe sich paart, entsteht eine Mischung, die zum Anmutigsten und Wohltuendsten gehört, was Menschen an Menschen erfahren können. Ihr schenkte Gott die Gabe der Liebe. Es gibt in der Gemeinde der Christen Geistesgaben. Die ihrige war die der warmen, herzlichen Liebe.

Nicht daß sie dieses Vermögen sich selber zugeschrieben hätte! Ihr lag es fern, an ihre eigene, warme Liebe zu glauben; vielmehr hat sie recht oft in tiefem Schmerz darüber geklagt, daß sie so wenig Liebe habe. Aber diese Klage ist das Kennzeichen der wahren Liebe, die der Mensch nicht schöpft aus dem Selbstvertrauen, die er vielmehr fortwährend als ein Bußfertiger und Bedürftiger von oben empfängt. Ihr wurde tief im Herzen das Geheimnis der Liebe Gottes aufgedeckt, die uns Sündern eine volle Vergebung schenkt und deshalb den Sohn für uns hingab, uns gab. Sie hat dem Sprechenden vor Jahren das Vertrauen erwiesen, den Schleier zu heben von der Entstehung ihres Glaubenslebens. In jungen Jahren wurde ihr das unaussprechliche Glück zu teil, dem ewigen Vater in das geoffenbarte Angesicht der vergebenden Liebe, welches der Sohn ist, schauen zu dürfen, und weil ihr dies von oben her geworden war, zerrann es ihr nicht mit den Jahren der jugendlichen Empfindungsstärke; es blieb ihr durch Gott bewahrt durch alle Wechselfälle des Lebens hindurch; es spendete ihr Kraft am Sterbebett ihrer beiden geliebten Töchter Lina und Frida, beim Scheiden ihres Gatten, in den vielen Sorgen, die vom Wirken einer treuen Familienmutter nicht abzutrennen

sind, in den Leiden und Entbehrungen des Alters und bis hinein in ihre allerletzten Tage, da sie nichts mehr reden, wohl aber zum Zeugnis von der Liebe Gottes durch Blicke ihr Einverständnis kund tun konnte.

O das große, geoffenbarte Geheimnis der Gottesliebe! Sie hat es als ihren unvergänglichen Schatz im Herzen getragen; sie hat ihm anbetend nachgesonnen in den schlaflosen, langen Nachtstunden; da beleuchtete das Licht ihre Bibel und andere Bücher, die ihr vom Gott der Liebe Zeugnis gaben, und während dem müden Leib die Ruhe des Schlafes versagt war, lebte die Seele in der ungestörten, heiligen Stille der göttlichen Gnadengegenwart. Teuer war ihr auch die Feier des heiligen Abendmahls, weil ihr darin die große, vergebende Gottesliebe, ihr eins und alles, bewiesen wurde; sie kam, so oft und so lange sie konnte.

Wer so Verbindung des Herzens pflegt mit dem Gott der Liebe, dem drückt er das Siegel der Jüngerschaft Jesu auf: das Lieben, und indem Gott der Herr ihr, der irdisch vornehmen, reich gebildeten Frau dieses Gepräge der Liebe gab, dieses Kennzeichen der Jüngerin Jesu, erhob er ihre Vornehmheit zu der Stufe, wo sie Gott zur Ehre und den Menschen zum Segen gereichte und ewigen Wert erhielt. Und so bleibt sie stehen in unserer Erinnerung, so lange wir leben werden: als ein Denkmal, das sich der ewige Gott unter uns aufgerichtet hat, um uns zu zeigen, wie er ein Menschenleben wahrhaft schön und edel und segensreich macht, in dessen Mitte er selbst tritt mit der Gemeinschaft seiner Liebe! Gott segne ihr Andenken! Und der alten Jungfer Nette Fäsi, die ihr beinahe 50 Jahre treu zur Seite stand, und der andern Dienerin, die ihr 14 Jahre widmete und auch des Nachts ihr Liebes tat, wie sie konnte, lohne Gott alle Treue!

Amen.



Zentralbibliothek Zürich



ZM02129386